

Das Stottern im System

In «Ever Given» verbindet Helgard Haug (Rimini Protokoll) den Stau im Suezkanal mit individuellen Biografien, in denen etwas klemmt

Von Wolfgang Kralicek

Schauspieler können nicht stottern. Besser gesagt: Sie wissen nicht, wie man Stottern richtig spielt. «Typisch ist, dass sie nichts anderes machen, als Silben zu wiederholen», sagt Marianne Vlaschits. Ihr Stottern sei viel zu regelmäßig, es fehlten die langen, verstörenden Pausen. «Das Elementare am echten Stottern ist ja, dass der Rhythmus total zerstört wird.»

Vlaschits ist eine bildende Künstlerin aus Wien und stottert, seit sie sprechen kann. Sie ist eine von vier Personen, die in der neuen Rimini-Produktion «Ever Given» auftreten – weil ihr während der Proben etwas dazwischengekommen ist («Es kam ein Angebot, dass ich nicht ablehnen konnte»), kann sie allerdings nur als Talking Head per Video dabei sein. Der Gedanke, sie durch eine Schauspielerin zu ersetzen, wurde – siehe oben – verworfen.

Formal schließt Helgard Haug mit «Ever Given» an ihre erfolgreiche Produktion «All right. Good night.» (2021) an; wieder setzt die Autorin/Regisseurin einen spektakulären Unfall, den alle aus den Weltnachrichten kennen, mit privaten Schicksalen in Verbindung. Damals schloss Haug das mysteriöse Verschwinden einer Maschine der Malaysia Airlines 2014 mit dem mählichen Verdämmern ihres an Demenz erkrankten Vaters kurz; jetzt bildet das querliegende Containerschiff «Ever Given», das 2021 sechs Tage lang den Suezkanal blockierte, die metaphorische Klammer für vier verschiedene Biografien, in denen es auf die eine oder andere Weise klemmt. Wieder hat Haug eng mit der Komponistin Barbara Morgenstern zusammengearbeitet, die – mit dem Schlagzeuger Daniel Eichholz – auch selbst auf der Bühne steht (an den Keyboards). Aber nicht nur der Stil (mehr U als E) hat sich verändert, auch die Rolle der Musik, die hier funktionaler, kommentierender eingesetzt wird.

Im Unterschied zu «All right. Good night.», in dem es keine Darsteller:innen gab und der Text ausschließlich in Form von Übertiteln prä-

sent war, stehen in «Ever Given» die Riminitypischen «Expert:innen des Alltags» auf der Bühne. Neben Marianne Vlaschits sind das der aus Syrien geflüchtete Hana Hazem Arabi, der ägyptische Sänger Adham Elsaid, und die Wiener Eisläuferin Michaela Groch-Fischer. Eine Übertitel-Ebene gibt es dennoch auch hier: Als fünfte Darstellerin steht eine gewisse LED auf dem Besetzungszettel. Zur Erklärung: Die LED-Wand, auf der Videos (etwa von Hafenanlagen oder von Containerschiffen) gezeigt werden, spielt sich selbst – und teilt sich via Übertiteln mit. Es ist die einzige fiktive Figur des Abends. Die LED-Wand behauptet, auf der Ever Given verschifft worden zu sein, zusammen mit selbstfahrenden Rasenmähern, Sportkleidung, Dildos und einem riesigen T-Rex-Modell für einen Golfplatz bei Cambridge.

Warten, warten, warten

Adham erzählt, dass er einst im Suezkanal Schwimmen gelernt hat («Ich habe so viel Wasser geschluckt, dass ich mich wunderte, dass die Schiffe nicht auf Grund laufen»), und erklärt, warum er im Rollstuhl sitzt. Dass er sich als Kleinkind mit Polio infizierte, wäre gar nicht das Problem gewesen, hat ihn kaum beeinträchtigt; sein Zustand verschlimmerte sich erst nach der Operation, auf der sein Vater bestanden hatte. Im Stück ist er hauptsächlich als Sänger präsent. «Warum soll ich laufen?», sagt er. «Wenn ich singe, fliege ich.»

Hana, der im Süden Syriens aufwuchs, studierte Jura und leistete gerade seinen Militärdienst, als ein Krieg ausbrach, an dem er nicht teilnehmen wollte. Mit einem gefälschten Pass flieht er in die Türkei, nach Izmir. Von dort aus soll es mit dem Boot übers Mittelmeer gehen. Beim ersten Versuch klappt das Schlauchboot schon nach wenigen Metern zusammen. Beim zweiten Versuch, diesmal in einem stabileren Schiff, werden sie von der Küstenwache aufgegriffen, die das Boot an einem Seil zurück-

schleppt; «Pushback» nennt sich der Vorgang, wie er später erfährt. Dazwischen heißt es immer wieder: warten, warten, warten. Beim dritten Versuch schaffen sie es tatsächlich, eine griechische Insel zu erreichen.

Über die Balkanroute und ein ungarisches Refugee-Camp schafft Hana es nach Österreich, wo er in einem Kaffeehaus darauf wartet, dass sein Neffe ihn abholt. Der innere Monolog, der beim Warten im Café in ihm abläuft, wird nicht gesprochen, sondern erscheint als Text auf der LED-Wand. Er bemüht sich, nicht aufzufallen. Aber als der Neffe endlich kommt, sagt er: «Scheiße, Mann – du siehst aus wie ein Geflüchteter.» Inzwischen lebt Hana als bildender Künstler und Sprachlehrer in Leipzig. «Heute sage ich: Es läuft. Es läuft sogar richtig gut.»

Hanas Fluchtgeschichte nimmt bei weitem den meisten Raum ein. Michaela hingegen hat nur zwei kurze Auftritte. Einmal erzählt sie von ihrer vielversprechenden Karriere als Eiskunstläuferin («Ich war eine Medaillenhoffnung»), die sie mit 17 wegen chronischer Knöchelschmerzen beenden musste; heute arbeitet sie als Nachwuchstrainerin. Ein anderes Mal dreht sie auf einer synthetischen Eisfläche Pirouetten.

Weltgeschichte als Kreislauf

Premiere hatte «Ever Given» im Wiener Volkstheater, das unter Kay Voges regelmäßig mit den Riminis kooperiert hat und diesmal Produzent des Stücks ist (koproduziert haben das Berliner HAU und das Theater Magdeburg). «Eine Kipp-Punkt-Revue» nennt Haug das Stück im Untertitel. Das bezieht sich auf die Struktur des Abends, der in sechs «Etappen» gegliedert ist, die für die verschiedenen Phasen einer Krise stehen – von «Weiter, schneller, mehr» (Etappe 2) über «Schlingern» (3) und «Festfahren» (4) bis «Weitermachen» (6). Das Stück ist als Loop konzipiert: Jede Vorstellung steigt bei einer anderen Etappe ein wie die vorangegangene und endet, wenn sie wieder beim Aus-



«Ever Given», eine Kipp-Punkt-Revue von Helgard Haug (Rimini Protokoll)
am Volkstheater Wien mit HANA HAZEM ARABI und ADHAM ELSAID

gangspunkt angekommen ist. (Es gibt insgesamt also sechs verschiedene Versionen der Inszenierung.) Das kann dazu führen, dass die Chronologie der Ereignisse durcheinandergerät; in der Premiere etwa, die bei Etappe 5 («Wendepunkt») einsteigt, lernt das Publikum Hana im Kaffeehaus kennen und erfährt erst später, wie er dorthin gekommen ist.

«Diese Form ist aus der Befragung der Inhalte entstanden», erklärt Haug im Programmheft. «Was lernen wir eigentlich aus Krisen? Was kommt nach dem Zusammenbruch? Geht es trotzdem immer weiter?» Das formale Prinzip des Abends wird eingangs zwar erklärt, aber was es inhaltlich zu bedeuten hat, kriegen im Zuschauerraum wohl die wenigsten mit. Dass der dramaturgische Aufbau des Abends etwas unrund geraten ist, zeigte sich in der Premiere auch daran, dass es am Ende gleich zwei Mal vorzeitigen Schlussapplaus gab.

«Ever Given» zeigt Weltgeschichte als ewigen Kreislauf, in dem alles mit allem zusam-

menhängt. Der kapitalistische Warenstrom, der aus Asien über den Suezkanal nach Europa fließt, korreliert mit den Tausenden Menschen, die über das Mittelmeer nach Europa gelangen wollen, aber natürlich auch mit dem Klimawandel. Zynisch verweist die LED-Wand darauf, welche Möglichkeiten sich für den Schiffsverkehr eröffnen, wenn die Arktis weiter schmilzt. «Der Mensch muss gar nichts weiter tun dafür. Nur so weitermachen wie bisher.» Dazu passt der Schneemann, der rechts an der Rampe die ganze Zeit stumm vor sich hin schmilzt.

In «All right. Good night.» brachte Helgard Haug zwei Dinge zusammen, die scheinbar nichts miteinander zu tun hatten. Demenz ist wie ein vom Radar verschwundenes Flugzeug: Die Behauptung war so überzeugend vorgebracht, dass sie niemand in Frage stellte. «Ever Given» ist vergleichsweise viel komplexer gebaut, das Stück ist voll mit Themen, die durch ein Netz aus inhaltlichen Bezügen und ästhetischen Mitteln miteinander verknüpft sind.

Und doch wirkt es konstruierter, ausgedachter, unrunder; einzelne Teile sind stärker als das Ganze.

Zu den besten Momenten gehören die stockenden Wortmeldungen von Marianne, die sich im Vorfeld gesorgt hat, dass sie vielleicht nicht genug stottern werde («dafür werde ich hier ja bezahlt»). Ein Störfaktor sei sie, eine Havarie. Und: «Nicht das Stottern ist das Problem, sondern die Gesellschaft, die damit nicht umgehen kann. Ich habe mal gelesen, dass das Stottern erst mit der Industrialisierung zum Problem wurde. Vorher fiel es gar nicht negativ auf.» Auch die ganze Inszenierung, die zweieinhalb Stunden ohne Pause dauert, gerät immer wieder ins Stocken. Mit gutem Willen kann man die Längen des Abends aber auch als politisches Statement interpretieren.

NÄCHSTE VORSTELLUNGEN:

Ever Given, Volkstheater Wien: keine Termine im Februar
www.volkstheater.at